

# Die zweijährige Dienstzeit in Deutschland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **45=65 (1899)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-97345>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es scheint, dass die Österreicher übrigens den Feind viel höher schätzten, als er wirklich war. Es war dieses ein Fehler, welchen die französische Regierung in Bezug auf die ihr zur Verfügung stehenden Kräfte teilte.

Der Plan der französischen Regierung gieng dahin, die Armeen sollten auf allen drei Kriegstheatern die Offensive ergreifen. Sie überschätzte die Stärke der eigenen Armeen und ihre moralische Überlegenheit über den Gegner.

Die Armee Jourdans sollte vom Rhein an die Donau, den Lech, die Isar und den Inn vordringen und die Ausgänge Tirols gegen Bayern besetzen.

Massena sollte Graubünden und Tirol erobern und Chur und Bregenz besetzen, an die Quellen des Inn vordringen, die Defileen von Tirol forcieren und bis Innsbruck vorrücken. Der rechte Flügel der helvetischen Armee sollte zugleich von Bellenz durch das Veltlin gegen Glurns vordringen und von da aus sich successive Bozens und Brixens bemächtigen.

Die italienische Armee (Scherer) soll mit dem linken Flügel gegen Trient operieren, das Gros der Armee soll Verona wegnehmen und den Feind hinter die Brenta und Piave zurückwerfen.

Bernadotte endlich nach Zurücklassung der nötigen Besatzungen sollte sich am rechten Rheinufer gegenüber Mainz formieren, sich Ehrenbreitsteins bemächtigen und über Darmstadt gegen Mannheim und Philippsburg vorrücken.

Bei diesem Plan fällt auf, dass die Franzosen, obgleich überall die schwächeren, allerorts die Offensive ergreifen wollen. Doch damit nicht genug, der feindlichen Armeen wird kaum gedacht und den französischen Generälen Befehle erteilt, wie wenn es sich bloß darum handeln möchte, gewisse geographische Punkte zu erreichen. Überdies finden wir eine ungemaine Zersplitterung der Kräfte in der Angriffsrichtung. Wenn dieses für die Franzosen nicht geradezu vernichtende Folgen hatte, ja wenn sie in der Schweiz sogar einige glänzende Erfolge errangen, so dankten sie dieses nur der Geschicklichkeit und Energie ihrer Generäle und der Tüchtigkeit und Ausdauer ihrer Truppen. — Ungünstiger als auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes gestalteten sich die Verhältnisse in Deutschland und Italien. — In letzterem Land hätte man die Truppen, welche Mittel- und Süditalien besetzt hielten, zur Armee heranziehen können, um dem Feind eine wenigstens einigermassen genügende Macht entgegenstellen

zu können. Doch man unterliess dieses. Es war unverkennbar, dass der ganze Feldzugsplan der Franzosen von Leuten entworfen wurde, welche von der Kriegführung keinen Begriff hatten, den Stärkeverhältnissen und der topographischen Beschaffenheit des Landes keine Rechnung trugen und auf eine totale Unthätigkeit des Feindes rechneten, zu welcher Annahme kein Grund vorlag, denn den Franzosen standen in diesem Feldzug tüchtige Generäle gegenüber. Von den Feldherrn braucht man nur Erzherzog Carl und den bis dahin nie besiegten Marschall Suworow, von den übrigen Befehlshabern die Generäle Hotze, Kray, Bagratiön, Melas anzuführen.

Allerdings verstanden es auch französischerseits ausgezeichnete Generäle, die Fehler ihrer Regierung grossenteils wieder gut zu machen. Von diesen Generälen nennen wir nur: Massena, Moreau, Lecourbe, Joubert, Championnet, Dessolles, MacDonald, Soult, Oudinot etc.

Der Plan selbst war des Direktoriums, dieser unordentlich geführten, schwindelhaften Regierung, würdig.

(Schluss folgt.)

---

## Die zweijährige Dienstzeit in Deutschland.

(Korresp. aus Deutschland.)

In der kommenden Session des deutschen Reichstages wird der deutschen Regierung und dem Reichstage die Frage zur Entscheidung vorliegen, ob die zweijährige Dienstzeit sei es als Provisorium beizubehalten, oder ob zur dreijährigen Dienstzeit zurückzukehren ist. Die Gründe, welche die deutsche Regierung vor nahezu fünf Jahren zur probeweisen Einführung der zweijährigen Dienstzeit veranlassten, bestehen auch heute noch fort, und ihr wesentlicher war der, dass das Massenaufgebot der Heere, namentlich des westlichen Nachbarn Deutschlands im Kriegsfall, auch deutscherseits das Gleiche ermöglichende Massnahmen erforderte, um dem eventuellen Gegner im Ernstfall nicht numerisch inferior gegenüber treten zu müssen. Aus diesem Grunde wurden neue Regimenter gebildet und über 20,000 Rekruten jährlich mehr eingestellt, die im Laufe der 19 Wehrpflichtsjahre für die gesamte Armee, unter Anrechnung der mannigfachen Abgänge während dieser Periode, ein Plus von über 800,000 für den Heeresdienst ausgebildeter Mannschaften ergeben. Diese beträchtliche Heeresvermehrung, welche bei einer dreijährigen Präsenzzeit unter der Fahne zu kostspielig geworden wäre, wurde durch eine Verkürzung der Dienstzeit auf zwei Jahre möglich gemacht; damit fielen jedoch die ca. 45,000

Mann dreijährig gedienter Mannschaften der Infanterie und eine entsprechende Quote der übrigen Fusstruppen für die Armee fort und die Frage ist heute, nach Ablauf der fünfjährigen Versuchsperiode mit der zweijährigen Dienstzeit, die, ob die Fusstruppen des deutschen Heeres, für welche sie allein zur Durchführung gelangte und namentlich die Hauptwaffe, die Infanterie, unter der zweijährigen Dienstzeit etwa derart Einbusse an ihrer Ausbildung, Disziplinierung und Trainierung für den Heeresdienst, mit einem Wort an Kriegstüchtigkeit erlitten haben, dass zu der dreijährigen Dienstzeit zurückgekehrt werden muss oder nicht.

Das Gewicht der Stimmen, welche für den Beibehalt der dreijährigen Dienstzeit unter allen Umständen eintraten, darunter diejenigen Kaiser Wilhelms I., Roon's, Moltke's und der gesamten Generalität Wilhelms I., sowie die des Fürsten Bismarck, ist bekannt und in allen deutschen Heereskreisen wird auch heute der grosse Vorzug, den die dreijährige Dienstzeit der Fusstruppen hinsichtlich ihrer Ausbildung für den Krieg vor einer nur zweijährigen Dienstzeit besitzt, ungeteilt anerkannt. Wenn man einwendete, dass der dritte Jahrgang der Infanterie — wie erwähnt ca 45,000 Mann — grösstenteils aus Mannschaften von nicht guter Führung und geringer militärischer Beanlagung bestand und daher ein minderwertiges Element der Infanterie repräsentiert habe, so ist andererseits nicht zu verkennen, dass nicht nur der wichtige Sporn, den die Dispositions-Beurlaubung für alle Mannschaften bot, sondern auch die Unterstützung, welche die eine dreijährige Schulung erhaltenden Leute für die formelle und sonstige Ausbildung der übrigen boten, mit dem Fortfall des dritten Jahrgangs den Fusstruppen verloren gegangen sind. Es wird daher für die Entscheidung der deutschen Regierung und des Reichstags wesentlich in Betracht kommen, ob sich die Truppenkommandos in den betreffenden Berichten über die Ergebnisse des Probeversuchs mit der zweijährigen Dienstzeit für dieselbe aussprechen oder nicht.

Vor noch nicht Jahresfrist fiel dieses Urteil nicht in einem derartigen Masse gegen die zweijährige Dienstzeit aus, dass heute seine Umwandlung in ein Verdikt desselben zu präsumieren wäre, und der Kriegsminister von Gossler erklärte am 14. Dezember 1897: „Wir verkennen keineswegs die besonderen Anforderungen, welche die zweijährige Dienstzeit dem Ausbildungspersonal, wie auch den Mannschaften auferlegt, aber es sind immerhin Erscheinungen, die eine Änderung unbedingt notwendig machten, nicht hervorgetreten.“ In dieser Erklärung liegt bereits ein bedeutender Anhalt dafür, dass dieselbe beibe-

halten wird, und es könnte sich unseres Erachtens höchstens um die Frage handeln, ob im Hinblick auf die noch zu machende Erprobung der Einwirkungen der zweijährigen Dienstzeit auf die Landwehr, das Provisorium um weitere fünf Jahre zu verlängern ist oder nicht, denn die mit der zweijährigen Dienstzeit ausgebildeten Landwehrmannschaften gelangen erst in den nächsten fünf Jahren zur Einziehung zu Landwehrrübungen.

Nichts desto weniger lässt sich nicht verkennen, dass die Frage der Dauer der Dienstzeit eine Lebensfrage für die deutsche Armee und somit von höchster Wichtigkeit ist und dass sie namentlich, bevor ein entscheidendes Wort hinsichtlich ihrer gesprochen wird, nochmals der sorgfältigsten Prüfung bedarf. Der Punkt aber, in welchem die zweijährige Dienstzeit besonders angreifbar ist, entzieht sich der endgültigen Beurteilung, da für sein Kriterium kein äusserlich mit Bestimmtheit erkennbarer Masstab vorliegt. Es ist die Frage, ob die minderwertigen Elemente der Armee, welche bisher drei Jahre dienen mussten, auch hinsichtlich der sittlichen Eigenschaften des Soldaten, nämlich Manneszucht, Pflichttreue, Vaterlandsliebe, Hingebung an den Dienst, Treue zum Herrscherhause, Tapferkeit und Selbstverläugnung etc. innerhalb nur zweier Dienstjahre die disziplinarische und sonstige Erziehung zu erhalten vermögen, welche sie zu vollwertigen Soldaten, die im Felde ihren Mann stellen, macht! Dies wird jedoch von den Verfechtern der dreijährigen Dienstzeit, und vielleicht mit Recht, bezweifelt. Nur der Krieg selbst mit seinen Gefahren, Strapazen und gewaltigen Anforderungen an die Manneszucht und die sittlichen Eigenschaften des Soldaten vermag die Probe auf das Exempel zu liefern, und diese Probe fehlt für das Land glücklicherweise — bis jetzt noch. Diese Eigenschaften sollen aber auch im Unglück und in schwierigen Zeiten, wie bei Unruhen und Empörung, vorhalten, und sie haben daher selbst 1870, wo wir nur siegreich waren, nicht einmal in vollem Umfange erprobt zu werden vermocht.

Bei Deutschlands Nachbarn im Westen besteht die dreijährige Dienstzeit, allerdings mit umfangreichen Exemptionen, in Russland aber besteht eine fünfjährige Dienstzeit im europäischen Gebiet dieses Landes. In Turkestan, dem Amur- und Küstengebiete dagegen eine siebenjährige, bei den Kosaken eine vierjährige, noch überdies drei Jahre vorbereitender Ausbildung, und nur in der Kuban- und Terek-Provinz, sowie in Transkaspien besteht die dreijährige Dienstzeit. Wenn auch der russische Heeresersatz an intellektuellen Eigenschaften weit hinter dem deutschen zurücksteht, so dürfte dieser Mangel jedoch durch eine über doppelt so lange Dienstzeit nicht

nur ausgeglichen, sondern vielleicht in den Richtungen der Manneszucht und des militärischen Korpsgeistes, der in der Truppe während einer fünfjährigen Dienstzeit mehr seine Heimat zu erblicken Anlass bietet, mehr wie wett gemacht werden. Mit einem Wort, für die formelle Ausbildung des deutschen Soldaten genügen zwei Jahre, allein für die Entwicklung der für die Ausbildung des Kriegsbedarfs erforderlichen sittlichen Eigenschaften der militärisch minder veranlagten Mannschaften nach Ansicht der Fachmänner des deutschen Heeres nicht.

Was die wirtschaftliche Seite der Frage der Dauer der Dienstzeit betrifft, so erscheint es unbedingt lästiger und in das Erwerbsleben einschneidender, wenn der gesamte Heeresersatz, wenn auch in einer um über 50,000 Mann geringeren Anzahl, mit der Aussicht, drei Jahre dienen zu müssen und daher auf drei Jahre seinem bürgerlichen Berufe entzogen zu werden, unter die Fahnen berufen wird, als wenn der gesamte Ersatz für die Fuss-truppen von gegen 200,000 Mann mit Bestimmtheit auf eine nur zweijährige Dienstzeit und nicht mit der sehr unsichern Aussicht der Dispositionsbeurlaubung zu rechnen hat. Dass dabei über 50,000 Mann mehr die Schule des Heeres passieren müssen, ist überdies ein erzieherischer Vorteil für die Nation, der ihr indirekt vielleicht auch auf wirtschaftlichem Gebiete wieder zugute kommt. Jedenfalls hat sich die zweijährige Dienstzeit bereits in der Bevölkerung Deutschlands derartig eingelebt, und ist man an ihre Bedingungen heute bereits derart gewöhnt, so dass die Rückkehr zur dreijährigen im Reichstage, wenn auch gesetzlich ohne Zustimmung der Regierung nicht zu verhindern, die weit überwiegende Majorität gegen sich haben würde. Bereits treten aus der Armee selbst, allerdings noch sehr vereinzelt Stimmen in der militärischen Tagespresse auf, welche die Ansicht vertreten, dass sich die zweijährige Dienstzeit voll auf bewährt habe; allein sie verfehlen nicht einzugestehen, dass sich eine ungünstige Rückwirkung derselben auf die Mannschaften der Reserve bei deren Einziehungen zu Übungen bemerkbar gemacht habe, und dass das Lehrpersonal der Offiziere und Unteroffiziere durch die Anforderungen, welche die zweijährige Dienstzeit mit der Ausbildung der Mannschaften ohne die Unterstützung des dritten Jahrgangs an sie stellt, überlastet ist. Die Überwachung der Ausbildung von 70 Rekruten anstatt früher 45 stellt auch an die Kompagniechefs ungewein erhöhte Anforderungen, und ebenso sei die besonders wichtige Aufgabe der Erziehung des untern Führerpersonals wesentlich erschwert, und die Verminderung der dienstlichen Arbeit infolge der Vereinfachung des Exerzierreglements

und des Wachdienstes habe mit der Vermehrung des Dienstbetriebes nicht gleichen Schritt gehalten. Auch werden aus diesen Gründen Vorschläge zur Entlastung der Infanterie durch Wegfall des Bajonettfechtens und Schwimmdienstes, sowie durch Vereinfachung der Ausbildung überhaupt und Heranziehung der Unteroffiziere als Offizierdienstthuer laut. Mit Spannung darf man daher der kommenden Gestaltung und Lösung der Frage in Deutschland entgegensehen.

R.

---

**Aus zwei Kriegen.** Selbsterlebtes aus 1866 und 1870/71, von Prof. Dr. Vasen. Berlin S. W., Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Preis Fr. 1. 35.

Unter der grossen Zahl der in den letzten Jahren erschienenen Kriegsmemoiren gehören entschieden die vorliegenden zum Bestgeschriebenen und Interessantesten. Ihr Verfasser hat den 66er Krieg als Artillerie-Freiwilliger, und den von 1870/71 als Lieutenant im deutschen Heere mitgemacht. Seine Schilderungen sind lebhaft, einfach und geben ein wirklich anschauliches Bild des Kriegslebens, wie es sich für den Einzelnen oft gestaltet.

Der „Bruderkrieg“ von 1866 wurde vielfach in Deutschland, besonders aber in Münster — der Vaterstadt des Verfassers — mit nichts weniger als Begeisterung aufgenommen. Da es nun aber einmal erklärter Krieg war, wollten die Studenten auch mitmachen. Charakteristisch für die preussische Armee und für jene Zeit mag es sein, dass Vasen, der für die andern Waffen untauglich befunden war, bei der Artillerie eingereiht wurde. Zur Batterie Brosent gehörend, nahm er an deren heldenmütigem Gefecht bei Helmstadt, am 25. Juli 1866 teil und rettete nachher einen verwundeten Kameraden mit eigener Lebensgefahr. Im provisorischen Lazarett von Urphar leistete er später Samariterdienste, indem er, trotz eigenem Widerstreben, dem Arzte bei Amputationen u. s. w. behilflich war.

Als der Feldzug beendet war, langte Vasen, nach verschiedenen Fährlichkeiten, wieder bei seinem Regimente an, und — „noch an demselben Nachmittag — stand der zur Heimat zurückgekehrte, mit dem Feldzugsbande geschmückte Sieger auf dem Schlossplatz in Münster in der Reihe der Rekruten, um nach Kommando Schulschritt zu machen und sich in die Handgriffe beim Bedienen gezogener Kanonen einweihen zu lassen.“

Die Kriegserinnerungen von 1870/71 führen den Titel „Hinter der Front“. — „Die Truppe, zu welcher ich gehörte“, erzählt der Verfasser, „stand bei allen Gefechten und Belagerungen